

**Barbara Perlich (Hrsg.): Wohnen, beten, handeln. Das hochmittelalterliche Quartier "ante pontem" in Erfurt; mit einer Neuedition des Liber Judeorum der Stadt Erfurt** (Schriftenreihe der Bet Tfila-Forschungsstelle für Jüdische Architektur in Europa; Band 11); Petersberg (Michael Imhof Verlag) 2019. ISBN 978-3-7319-0835-7, 39,90 Euro.

Das Buch ist in mehrfacher Hinsicht bemerkenswert: Schon der Untersuchungsgegenstand lässt jeden Bau-, Stadt- und Sozialhistoriker aufhorchen: Ziel ist es, einen großen Baublock im Zentrum der Stadt in seiner Gesamtheit möglichst umfassend in seiner Nutzung und Entwicklung seit dem 12. Jahrhundert zu analysieren und die Ergebnisse darzustellen. Hierbei handelt es sich um einen in den ersten Jahrhunderten vorwiegend von Juden bewohnten Bereich von Erfurt. Nach dem Klappentext sind es mehrere hoch- und spätmittelalterliche Gebäude, deren Baugeschichte bis zu den Gründungsbauten des 12. Jahrhunderts zurückverfolgt und geklärt werden konnte. Neben der reinen Wohnnutzung ergaben sich Hinweise auf eine durch jüdische Bauherren geschaffene Reihe von Verkaufsstellen sowie der unerwartete Nachweis eines in der Mitte des 13. Jahrhunderts eingerichteten jüdischen Betraums, dessen Ausmalung weitgehend erhalten ist. Für das gesamte Quartier wurden zudem alle erreichbaren besitzgeschichtlichen Quellen ausgewertet. Dazu gehört auch die hier vorgelegte vollständige Neuedition des *Liber Judeorum* der Stadt Erfurt (1354-1407).

Die Untersuchung ist das Gemeinschaftswerk eines Autorenkollektivs, dessen Mitglieder aber keine fachspezifischen zusammenfassenden erratischen Textblöcke lieferten, sondern jeweils über das Buch verteilte mehr oder weniger kurze, namentlich gekennzeichnete Abschnitte erarbeiteten. Barbara Perlich konzipierte das Projekt und koordinierte die vielen Mitarbeiter. Deren Namen hier aufzuzählen, würde den Rahmen einer Besprechung sprengen: Sie arbeiten bei der Technischen Universität Berlin, der Universität Bamberg, der Hochschule für Jüdische Studien Heidelberg sowie bei vielen Erfurter Institutionen, darunter der Fachhochschule, der städtischen Denkmalpflege und der Landesdenkmalpflege.

Grundlage der Untersuchung waren nicht nur Primärquellen, sondern in wesentlichen Teilen 30 baugeschichtliche, restauratorische und archivalische Untersuchungen bzw. Befunddokumentationen, die in den letzten 30 Jahren im Zuge von Einzelsanierungen durchgeführt wurden und hier nun in der Gesamtheit auf der Grundlage eines neu erstellten Gesamtaufmaßes ausgewertet werden. Nur in Teilen waren in den genutzten Gebäuden noch ergänzende Untersuchungen möglich. Mit einer solchen "Nachforschung" wird das realisiert, was landauf landab stets als Argument zur Füllung unzähliger Aktenordner durch Spezialdisziplinen dient, aber fast nie zu einer Auswertung führt. In diesem Fall gab es dazu allerdings einen besonderen Anlass: Im Zuge der Stadtsanierung hat die Forschung in Erfurt einzigartige Zeugnisse jüdischen Lebens für die Zeit vor dem Pogrom 1349 aufgedeckt (Synagoge, Mikwe, Grabsteine und Hortschatz), die mittlerweile einen Welterbe-Antrag bei der Unesco begründen. Die Dokumentation des Baublocks soll diese Initiative weiter absichern und die geforderte „Authentizität und Integrität“ der Erfurter Substanz belegen. Vor diesem Hintergrund wird es nachvollziehbar, warum der Schwerpunkt der Dokumentation deutlich auf den älteren Zeitschichten der Baugruppe liegt, während ihre Nutzungs- und Wandlungsgeschichte für die letzten Jahrhunderte eher cursorisch behandelt wird. Diesem Thema widmen sich das Buch bis S. 295, danach folgt auf 100 weiteren Seiten eine kommentierte Edition des *Liber Judeorum*, das für die zweite Hälfte des 14. Jahrhunderts Hauszins und Bürgerrechte der Juden in Erfurt verzeichnete. Folgerichtig dieser thematischen Ausrichtung der Band auch in der Schriftenreihe der Forschungsstelle für jüdische Architektur erschienen.

Zentral dürfte die Aussage sein, dass die Besitzer der Anwesen auf dem Baublock gemeinsam bis zum Pogrom 1349 eine Infrastruktur entwickelt hatten, die von einer durch den Baublock

führenden Gasse als Zugang zu Verkaufsständen und Kaufkellern bestimmt wurde. Solche Strukturen wurden in den Quellen oft als Scharren bezeichnet und waren – wie hier in der Marktzone zwischen Rathaus und Krämerbrücke – für den im Mittelalter stark reglementierten Handel charakteristisch. Diese Struktur des Blocks allerdings als „Kaufhaus“ zu interpretieren (z.B. S. 11, 168, 175), ist ohne Quellenbeleg und geht sicherlich auch zu weit. Darunter verstand man einen mit dem Marktrecht verbundenen, abgeschlossenen und obrigkeitlich kontrollierten Handelsplatz, insbesondere für die unter besonderem Marktrecht stehenden Jahrmärkte bzw. Messen. Schon kurz nach dem Pogrom von 1349 siedelten sich erneut Juden in Erfurt an und bezogen auch wieder die großen Anwesen auf dem untersuchten Block, nun allerdings als Mieter des Rates. Diese zweite Gemeinde löste sich allerdings bis 1454 auf. Seitdem blieben die Bauten in christlichem Besitz.

Es liegt in der Natur der Sache, dass ein solch ambitionierter interdisziplinärer Ansatz bei der Darstellung der Ergebnisse zu Schwierigkeiten führt; es geht um die Darstellung von Prozessen in fünf Dimensionen (in Raum, Zeit und sozialem Gefüge), von denen mehrere parallel verlaufen, da selbständige Anwesen mit eigenständiger Entwicklung beteiligt waren. In diesem Fall setzte man den Anspruch dadurch um, durch Ereignisse definierte Epochen zu bilden und innerhalb dieser Abschnitte auch auf Entwicklungen einzugehen. Diesem Konzept wurden alle Beiträge der beteiligten Einzelwissenschaften untergeordnet.

Der Ansatz bietet zunächst einmal formale Schwierigkeiten, dann aber auch die Frage, was als Ziel interdisziplinärer Arbeit gesehen und wie dies erreicht werden soll. Methodische Versuche, einem solchen Anspruch zu genügen, sind bislang kaum von der Bau- und Kulturgeschichte umgesetzt oder diskutiert worden. Insofern ist der gewählte Ansatz auch experimentell und muss auch als Aufforderung verstanden werden, sich mit dieser für die Zukunft der Forschung zentralen Frage auseinanderzusetzen. Leider ist man in der Publikation weder auf methodische Überlegungen zu Formen und Möglichkeiten einer überfachlichen Zusammenarbeit eingegangen, noch scheint man den eigenen Ansatz als konstruktiven Beitrag zu sehen. In einem kurzen Kapitel „Methoden“ findet sich daher nichts zum gewählten Vorgehen, sondern neben Nennung der Quellen lediglich Beschreibungen, wie Bauforschung, Restauratoren oder archivalische Forschungen vorgehen.

Befund, Analyse und Argumentationen sind ideal verwoben, versperren aber in ihrer Fülle schnell auch den Blick auf die übergeordneten Zusammenhänge und Prozesse. Die Geschichte der Besitzer, die Dokumentation einzelner Baumaßnahmen, aber auch Farbfassungen und technische Fragen stehen daher in der Darstellung fast unvermittelt hintereinander, weil sie in den gleichen zeitlichen Kontext gehören. Auch wenn es sich oft um fachlich wichtige und natürlich auch dokumentationswürdige Befunde handelt, sind die sich dabei für den Nutzer der Publikation auftuenden, aus den speziellen fachlichen Traditionen sich ergebenden inhaltlichen Beulen in der Darstellung kaum verkraftbar, etwa wenn ausführlich der Befund eines Spaltkeils als Spur bestimmter Sägetechniken für Bretter erklärt wird (S. 93f.) und danach Befunde und Technologie zur Bemalung einer Decke folgen. Mit diesen Bemerkungen soll keinesfalls die exponierte Bedeutung der erhaltenen Bauten oder die besondere Leistung der Einzeluntersuchungen und ihrer Erträge in Frage gestellt werden. Aber: Die gewählte Darstellung lässt methodische Probleme deutlich werden, die auch unabhängig von dieser Publikation zu diskutieren sind. In diesem Fall hat man immer wieder versucht, dem Leser durch anschauliche Abbildungen zu helfen, wozu Skizzen der zu definierten Zeitschnitten vorhandenen Baumassen ebenso gehören wie Grundpläne mit Einblendung der Besitzergeschichten.

Es mag den vielen beteiligten Autoren und ihren Fachtraditionen geschuldet sein, dass sich manch Irritierendes in die Darstellung eingeschlichen hat: Marginal ist es sicherlich, dass

Besitzwechsel der Anwesen als „Verweildauer“ bezeichnet werden (z. B. S. 274), anderes aber ist irreführend. So nutzte man durchgehend den Begriff „Parzelle“. Nach der Wortgeschichte und wie es auch jedem Wörterbuch zu entnehmen ist, wird darunter allerdings die „im Grundbuch eingetragene kleinste Einheit vermessenen Landes“ verstanden, die zudem durch ihre Nutzung definiert ist. Das aber ist hier nicht gemeint, denn dann wäre der Hofplatz eines Hauses, die zugehörigen Scheune jeweils etwas Eigenes. Hier aber kann man sogar von einer Parzelle mit sieben Gebäuden lesen (S. 42). Erkennbar geht es also um eine Besitzeinheit, wofür regional, sozial und funktional unterschiedliche Begriffe gebräuchlich waren, in diesem Fall offensichtlich „curia“, oder deutsch Hof/Hofstelle, vielleicht auch neutral „Anwesen“.

Die Publikation ist ertragreich, anregend und wirft methodische Fragen auf. Übrigens: Forschung löst nicht nur zuvor Rätselhaftes: Diese Publikation soll wohl zukünftig auch Gegenstand neuer Forschungen werden, etwa, wenn es darum geht, die Personen zu identifizieren, die auf nicht betitelten, aber prominent platzierten Fotografien dokumentiert sind (S. 400, 432). Arbeitsthese ist, dass es sich um Mitarbeiter des Projektes handeln könnte.

Fred Kaspar, Telgte